

## Das Trilemma der Inklusion (Transkript zum Video)

Das Trilemma der Inklusion hat Mai-Anh Boger im Rahmen ihrer Dissertation in drei Bänden beschrieben.

Im Folgenden stelle ich euch das Trilemma anhand von drei von mir frei erfundenen Figuren vor. Jede der drei Figuren repräsentiert einen der drei Knotenpunkte des Trilemmas. Diese sind Empowerment, Normalisierung und Dekonstruktion.

Empowerment bedeutet, sein Anderssein zu betonen und seine Interessen eigenmächtig und selbstbestimmt zu vertreten.

Normalisierung bedeutet, an der Normalität teilzuhaben.

Dekonstruktion bedeutet, die bestehende Zweiteilung zwischen schwarz und weiß, behindert und nicht behindert, Frau und Mann, anders und normal aufzulösen und neu zu definieren.

### Edda

Das ist Edda. Sie repräsentiert das Empowerment.

Sie braucht meistens ein wenig länger als die anderen Kinder, um Neues zu lernen und zu verstehen.

Edda hilft es, wenn ihr etwas mit leichten Worten erklärt und einige Male wiederholt wird.

Dann kommt sie meistens gut zurecht.

### Eddas Erfahrung mit Diskriminierung

Edda berichtet: Schon im Kindergarten gehörte ich immer zu den Kindern, die am längsten brauchten, um eine Aufgabe fertig zu stellen. Ich erinnere mich noch gut, wie ich gleichzeitig mit meiner Freundin Anna ein Puzzle begann, zum Mittagessen aber immer noch nicht fertig war – Anna aber schon ihr Drittes beendet hatte. Ich dachte damals, „puzzeln ist halt nicht meins“. Heute glaube ich, dass sich meine Schwierigkeit schon damals abgezeichnete, sie aber von niemandem erkannt wurde. Meine Erzieherinnen sagten oft zu mir, „Edda träum nicht. Mach weiter. Sonst bist du wieder die Letzte, die fertig wird“. Dass ich weitergemacht habe, nur halt in meinem Tempo, hat niemand bemerkt.

In der Grundschule fiel meine Schwierigkeit lange Zeit auch nicht auf. Ich gehörte halt einfach zu den leistungsschwächeren Kindern in der Klasse. Dass ich am Ende der ersten Klasse nur mühsam einzelne Worte lesen und nur mit Hilfe meiner Finger im Zehnerraum rechnen konnte, störte niemanden. In der zweiten Klasse verbesserten

sich meine Leistungen kaum. Ich war noch zu sehr mit dem Erkennen der Buchstaben und dem Fingerzählen beschäftigt, so dass ich in Mathe und Deutsch den Anschluss verlor. In den anderen Fächern klappte es besser. In Sport, Musik und insbesondere in Kunst war ich richtig gut. Meine Kunstwerke – wie ich sie nenne – waren richtig gut. Das sagten mir auch die anderen Kinder. Sie guckten immer ganz neidisch und versuchten, sie nachzumachen. Meine Lehrerin fand meine Bilder auch so gut, dass sie die meisten irgendwo aufgehängt oder ausgestellt hat. Auch in Sport war ich richtig gut. Mich hat so schnell niemand gefangen. Ich bin allen davongelaufen. Das war toll.

In den Hauptfächern war ich aber eindeutig die Langsamste. So kam es, dass auch meine Lehrerin dachte, ich würde ständig träumen. Niemand kam auf die Idee, dass ich einfach mehr Zeit brauche. In der Klasse hatte ich bald die Rolle der Träumerin. Mir wurde wie damals im Kindergarten wieder gesagt, ich solle nicht träumen, sondern konzentriert meine Aufgaben bearbeiten. Sie gaben mir die Schuld an meiner Leistungsschwäche. Weil ich ja wusste, dass ich mich konzentrierte, fand ich das ungerecht. Aber auf mich hat niemand gehört.

Gegen Ende des zweiten Schuljahres waren meine Lerndefizite so groß, dass mir nichts anderes übrigblieb, als das zweite Schuljahr zu wiederholen. Meine Mutter hat von da an, nach der Schule und am Wochenende mit mir lesen und rechnen geübt. Das hat mir geholfen. So verlief mein zweites zweites Schuljahr besser als mein erstes zweites Schuljahr. Es wurde deutlich, dass ich einfach mehr Unterstützung beim Lernen brauche.

In den Augen der Erwachsenen war ich aber immer noch die Träumerin. Mit Hilfe meiner Mutter habe ich das zweite Schuljahr dann im zweiten Anlauf irgendwie geschafft.

Im dritten Schuljahr bekamen wir Noten. Meine Noten in Mathe und Deutsch waren gerade mal ausreichend. Die meisten anderen Kinder hatten Einsen und Zweien in den Hauptfächern. In Sport, Musik und Kunst habe ich aber auch eine Eins bekommen. Da war ich stolz! Ich hing mit meinen Leistungen in Mathe und Deutsch trotz großer Unterstützung durch meine Mutter weiterhin hinterher. So kam es, dass ich wieder ein Schuljahr wiederholen sollte. Meine Eltern waren unsicher, ob das das Richtige für mich sei. Sie haben daraufhin entschieden, mich in einem Sozialpädiatrischen Zentrum vorzustellen, um abzuklären, ob vielleicht doch ein konkreter Grund für meine schulischen Schwierigkeiten in Mathe und Deutsch vorliegt. Nach fünf Monaten hatten wir einen Termin. Zu dem Zeitpunkt wiederholte ich gerade das dritte Schuljahr. Ergebnis dieser Untersuchungen war die Diagnose „Lernbehinderung“.

Am Anfang traf mich die Diagnose hart. Ich fand mich nicht behindert. Ich war doch nur langsamer als die anderen.

Mit der Zeit stellte sie sich jedoch als große Verbesserung heraus. Ich war nicht mehr die Träumerin, die wegen ihrer Träumerei in der Schule nicht mitkam. Es war nicht mehr meine Schuld, so langsam zu sein. Außerdem konnten meine Eltern mit dieser Diagnose Unterstützung für mich beantragen. Ich bekam eine Schulbegleitung, die mir direkt vor Ort half, den Unterrichtsstoff besser zu verstehen. Außerdem kam nun zwei Mal die Woche eine Sonderpädagogin in meine Klasse, die meine Lehrerin und meine

Schulbegleiterin darin unterstützte, mir alles verständlich zu erklären. Für mich bedeutete diese Unterstützung eine große Erleichterung beim Lernen. Außerdem zeigte es mir auf, dass ich mit der richtigen Hilfe gar nicht so viel langsamer bin als die anderen Kinder.

Nach der Grundschule konnte ich auf eine inklusive Gesamtschule gehen. Ohne die Unterstützung, die mir erst durch die Diagnose Lernbehinderung ermöglicht wurde, hätte ich das nicht geschafft.

## **Eddas Idee von Inklusion**

Die erwachsene Edda berichtet: Inklusion bedeutet für mich, mein „Anders sein“ offen zu zeigen und meine ganz eigenen Interessen als Andere eigenständig und selbstbestimmt zu vertreten.

Ich bin anders, weil ich mehr Zeit brauche, um Neues zu lernen. Ich bin anders, weil ich andere Erklärungen brauche, um zu verstehen.

Dies zeige ich offen, in dem ich mein Gegenüber bei Bedarf frage und um Erklärungen bitte, bis ich verstehe.

## **Nora**

Das ist Nora. Sie repräsentiert die Normalisierung.

Sie kann sich ohne ihren Rollstuhl nur sehr mühsam und langsam mit Hilfe von Krücken fortbewegen.

Im Alltag nutzt sie deshalb meist ihren Rollstuhl.

## **Noras Erfahrung mit Diskriminierung**

Nora berichtet: Seit ich denken kann, macht mir das Gehen Probleme. Seit ich denken kann, sitze ich deshalb den größten Teil des Tages in meinem Rollstuhl und mache drei Mal täglich Physiotherapie.

Meinen Eltern war die Physiotherapie sehr wichtig. Deshalb war ich auch in einem Kindergarten, in dem eine Physiotherapeutin arbeitet. Jeden Mittag hat sie mit mir meine Übungen gemacht.

Da ich den ganzen übrigen Tag mit den anderen Kindern im Kindergarten spielen konnte, waren die Unterbrechungen nicht schlimm. Lisa, meine beste Kindergartenfreundin, ist sogar mitgekommen und hat die Übungen mit mir gemeinsamen gemacht, obwohl sie keinen Rollstuhl hatte. Das war witzig. Einige der anderen Kinder brauchten auch Therapie oder spezielle Förderung. Die meisten Kinder waren aber ganz normal und brauchten sie nicht so wie Lisa.

Nach dem Kindergarten kam ich auf eine Förderschule mit dem Förderschwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung. Meine Freundin Lisa ging auf die Grundschule bei uns um die Ecke. Die Förderschule war im Nachbarort. Jeden Morgen kam ein Fahrdienst, der mich abholte und am Nachmittag wieder nach Hause brachte. Auf dieser Schule kannte ich anfangs niemanden. Keines der anderen Kinder war normal wie früher in meinem Kindergarten. Alle waren irgendwie eingeschränkt und brauchten Hilfe. Für mich war das eigenartig. Ich fühlte mich da fehl am Platz. Es stimmt schon, dass ich auch nicht gut laufen kann. Aber ansonsten ist doch alles ganz normal an mir. Und an dem gut Laufen können, arbeite ich ja hart. Ich empfinde es als Bestrafung auf diese Schule gehen zu müssen und habe mich lange innerlich gesperrt.

Meine Eltern hatten sich für diese Schule entschieden, weil hier meine Gehbehinderung mit Physiotherapie behandelt und auf die mit ihr verbundenen Einschränkungen Rücksicht genommen wird. Ja, in dieser Schule ist alles barrierefrei. Es gibt Behindertentoiletten, Aufzüge, Rampen und alles was man als Rollifahrer so braucht. Normalität gibt es hier aber nicht. Normalität und meine Freundin Lisa fehlen mir hier so sehr.

## **Noras Idee von Inklusion**

Die erwachsene Nora berichtet: Inklusion bedeutet für mich, von nichts mit gesellschaftlicher Relevanz ausgeschlossen zu werden. Inklusion heißt also, dass jeder Mensch überall dabei sein kann und überall mitmachen darf, wo sie oder er es will.

Hierfür müssen alle im Wege stehenden Barrieren konsequent abgebaut werden.

## **Doro**

Das ist Doro. Sie repräsentiert die Dekonstruktion.

Doro ist nie allein. Eine Stimme begleitet sie. Diese Stimme kann nur Doro hören, weil sie in ihrem Kopf ist.

Doro versteht sich meist gut mit ihrer zweiten Stimme.

Manchmal sagt ihr die Stimme, sie möge etwas Bestimmtes tun.

Weil Doro sich mit ihrer Stimme in der Regel nicht streiten will, folgt sie fast immer ihrer Aufforderung.

Das führt dazu, dass sich alle anderen, die ja Doros zweite Stimme nicht hören können, wundern.

Doro beginnt dann, für alle anderen unerwartet, zu singen, zu tanzen oder zu lachen.

Doro hat in ihrer zweiten Stimme eine Freundin gefunden. Wenn es Doro nicht so gut geht, tröstet die Stimme sie. Wenn sie fröhlich ist, freut sie sich mit ihr.

## Doros Erfahrung mit Diskriminierung

Doro berichtet: Es fing schon im Kindergarten an. Damals dachten alle noch, ich denke mir das nur aus. Es wäre ein kindliches Spiel, das sich irgendwann von selbst verliert. So war es aber nicht.

Einige der anderen Kinder im Kindergarten taten so, als hätten sie auch eine zweite Stimme. In dieser Zeit war es ganz normal eine zweite Stimme zu haben. Die anderen Kinder hatten ja irgendwie auch eine. Irgendwann wurde das Spiel für sie aber uninteressant. Die zweiten Stimmen der anderen Kinder verstummten, aber meine blieb. Alle Erwachsenen dachten, das ist nur eine Phase, die vorbei geht. Doch je länger ich alle Außenstehenden an meiner zweiten Stimme teilhaben ließ, desto merkwürdiger benahmten sie sich mir gegenüber. Sie guckten mich ernst an, so als wäre ich irgendwie eigenartig.

Ich merkte, dass sich meine Eltern zunehmend sorgten. Um sie nicht zu beunruhigen, erzählte ich ihnen immer weniger von meiner zweiten Stimme. Manchmal fragten meine Eltern, ob ich denn noch diese Stimme hören würde. Da ich sie nicht anlügen wollte, sagte ich „Ja“. Nach einigen Wochen entschieden sich meine Eltern, mich einer Psychologin vorzustellen. Sie machte verschiedene Tests. Am Ende sagte sie: „Man kann das mit Tabletten behandeln. Die können allerdings stärkere Nebenwirkungen haben. Ich schlage deshalb vor, wir warten erst mal weiter ab. Von der Stimme scheint ja keine Gefährdung für Doro auszugehen.“ Meine Eltern waren erleichtert und stimmten zu. Kurz darauf kam ich in die Grundschule.

In der Grundschule traute ich mich nicht mehr, anderen von meiner zweiten Stimme zu erzählen. Ich befürchtete, sie würden mich für verrückt halten. Meine zweite Stimme war damit gar nicht einverstanden. Sie wollte gehört und beachtet werden.

Ich befand mich von da an in einem inneren Konflikt. Es war ein Konflikt zwischen meinem großen Wunsch, allen meine zweite Stimme, meine liebe Freundin zu zeigen. Sie nicht zu verstecken. Sie gehört doch zu mir. Andererseits wollte ich nicht, dass sich meine Eltern wieder um mich sorgten. Ich hatte Angst, wieder zu der Psychologin zu müssen ... ihre Tabletten zu bekommen. Ich hatte auch Angst, dass mich die anderen Kinder seltsam finden könnten. Dass ich nicht mehr mitmachen darf.

Wenn ich mal wieder traurig war, sagte meine Stimme zu mir: „Doro, du bist nicht allein. Ich bin doch bei dir. Wir schaffen das!“ Es war schön zu hören, dass sie daran glaubte.

## Doros Idee von Inklusion

Die erwachsene Doro berichtet: Inklusion bedeutet für mich, jedem Einzelnen das Recht einzuräumen und die Kompetenz zuzusprechen, seine individuelle Lebenswirklichkeit selbst zu definieren und nicht von anderen auch nicht von sogenannten Experten definiert zu werden.

Meine Lebenswirklichkeit besteht in dem Umstand, in der Stimme eine liebe Freundin gefunden zu haben, die mich stets begleitet und nie allein lässt. Ich möchte sie nicht missen. Inklusion bedeutet für mich, dies anzuerkennen und es nicht therapieren zu wollen.

## **Edda und Nora: Empowerment und Normalisierung**

Edda, die das Empowerment repräsentiert und Nora, die für Normalisierung steht, engagieren sich gemeinsam für Barrierefreiheit in ihrer Stadt. Sie verfolgen damit das Ziel, Menschen mit Behinderung eine gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen.

Sie fordern u.a. alle Informationen der städtischen Einrichtungen auch in einfacher Sprache bereitzustellen, die städtischen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen darin zu schulen, ihr Fachwissen auch mit einfachen Worten wiederzugeben, endlich den Aufzug in der Stadtbücherei zu reparieren und alle Linienbusse mit absenkbaaren Einstiegen zu versehen.

Doro, die die Dekonstruktion vertritt, verweigert ihre Beteiligung. Sie sieht in dem Engagement der beiden eine Verfestigung der gegebenen Normalitätsvorstellungen sowie der bestehenden Machtverhältnisse.

Edda und Nora vertreten hier einen typischen EN-Ansatz, also Empowerment und Normalisierung. Doro ist aufgrund ihrer Überzeugung außen vor.

## **Nora und Doro: Normalisierung und Dekonstruktion**

Nach dem Nora gemeinsam mit Edda erfolgreich einige Barrieren in ihrer Stadt abgebaut hat, denkt sie sich: Das kann doch nicht alles gewesen sein.

Nora verbündet sich mit Doro. Die beiden entwickeln ein neues Verständnis von Normalität. Für die beiden ist es normal, verschieden zu sein. In einer Welt, in der es normal ist, verschieden zu sein, gibt es deshalb auch keine Menschen mehr, die anders sind. Wenn alle normal sind, ist folglich auch niemand anders.

Nora und Doro gründen eine Elterninitiative, die Trägerverein eines Kindergartens mit dem Namen „Kindergarten für alle“ ist. Dort sind alle Kinder im transnormalistischen Sinne, also im neuen Normalitätsverständnis von Nora und Doro, normal und niemand gilt als anders.

Nora und Doro verfolgen damit einen typischen ND-Ansatz, also Normalisierung und Dekonstruktion.

Edda kann sich dieser Vorstellung nicht anschließen. Sie möchte nicht, dass ihr Anders sein in einer grenzenlosen Normalität verloren geht.

## **Doro und Edda: Dekonstruktion und Empowerment**

Nora engagiert sich weiterhin aktiv im „Kindergarten für alle“. Doro sucht eine neue Herausforderung und trifft auf Edda.

Doro und Edda gründen gemeinsam eine Anti-Diskriminierungsberatungsstelle für Menschen mit Behinderung. Das Besondere an dieser Beratungsstelle ist, dass dort ausschließlich Menschen mit Behinderung die Beratung übernehmen. Diese stellt einen segregierten Raum für die Gruppe der Menschen mit Behinderung dar. Menschen ohne Behinderung sind ausgeschlossen

Doro und Edda verfolgen mit ihrer Beratungsstelle somit einen typischen DE-Ansatz, also Dekonstruktion und Empowerment.

Nora hingegen sieht in der Schaffung von segregierten Räumen für diskriminierte Gruppen eine Sackgasse, aus der es keinen Ausweg gibt.

## **Anmerkungen zu den Figuren**

Mit der Erzählung von Edda, Nora und Doro wird vorrangig das Ziel verfolgt, das Trilemma der Inklusion zu beschreiben.

Die drei Frauen wurden zu diesem Zweck frei erfunden.

Es ist deshalb davon auszugehen, dass ihre Geschichte einer kritischen Realitätsprüfung nicht standhalten würde.

Die Situationen von Menschen, die von einer der genannten Behinderungen betroffen sind, soll mit dieser Erzählung keineswegs verharmlost werden.

## **Das Trilemma der Inklusion**

Mai-Anh Boger stellt das Trilemma graphisch als Dreieck dar.

Dabei steht jede der Ecken für einen der drei Knotenpunkte.

Mai-Anh Boger schreibt hierzu auf Seite 6 bzw. Seite 7 in allen drei Bänden:

„Es gibt drei Knotenpunkte, an denen sich das Begehren, nicht diskriminiert zu werden regelhaft verdichtet. Diese sind die Einsatzpunkte inklusiver bzw. anti-diskriminierende Bewegungen. Sie lauten:

Inklusion bzw. Anti-Diskriminierung ist Empowerment

Inklusion bzw. Anti-Diskriminierung ist Normalisierung

Inklusion bzw. Anti-Diskriminierung ist Dekonstruktion“

Hier endet das Zitat.

Die Verbindungslinie zwischen den Ecken fügt diese jeweils zusammen. So entstehen die EN-Linie, die ND-Linie sowie die DE-Linie.

Das Dreieck macht deutlich, dass es sich um ein Trilemma handelt.

Für ein Trilemma gilt, dass die Annahme zweier Aussagen zwangsläufig zum Ausschluss der dritten Aussage führt.

### **Bedeutung für die pädagogische Praxis**

Das Trilemma zeigt auf, dass Diskriminierung vielfältig ist.

Genauso vielfältig sind auch die individuellen Reaktionen und Bewertungen der Betroffenen auf die erlebte Diskriminierung.

Es gibt also nicht nur eine Form von Inklusion als Widerstand auf Diskriminierung, sondern sechs Grundformen, die in verschiedenen Varianten ausgestaltet werden können.

Welche Form für den Einzelnen die gegenwärtig passende ist, kann nur individuell festgestellt werden.

## **Literaturverzeichnis**

Boger, Mai-Anh (2019a): Subjekte der Inklusion. Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitfühlen. Münster.

Boger, Mai-Anh (2019b): Politiken der Inklusion. Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdiskutieren. Münster.

Boger, Mai-Anh (2019c): Theorien der Inklusion. Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdenken. Münster.

Boger, Mai-Anh (2020): Mad Studies und/in/als Disability Studies. Eine Verhältnisbestimmung. In: Brehme, David et al. (Hrsg.): Disability Studies im deutschsprachigen Raum. Weinheim, S. 41-55